



DISHARMONISCHE HARMONIE

„Das Treffen „Das Treffen war eigentlich doch ganz harmonisch!“ Mit anderen Worten: „Ich hatte befürchtet, dass es Stress gibt. Ist ja doch gut gegangen!“ Vermutlich gab es den Stress auch. Dann ist es den Beteiligten gelungen, ihren Unmut und ihre Differenzen im Zaum zu halten. Die unterschwelligsten Spannungen führten nicht zu peinlicher oder aggressiver Missstimmung, verletzenden Äußerungen oder einem offenen Konflikt. Zum Glück!? Vielleicht! Vielleicht auch nicht. Denn verschleppte Konflikte zersetzen auch die Gemeinschaft. Hätte das Treffen in der „Friedensgemeinde Gottes Irgendwo“ stattgefunden, wäre es vielleicht eröffnet worden mit einer Andacht zu „Siehe, wie fein und lieblich ist's, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen!“ (Psalm 133,1) oder zu „Seid allesamt gleichgesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich.“ (1.Petrus 3,8). Was gut gemeint ist, kann auch zur biblisch-moralischen Keule werden oder den Konformitätsdruck erhöhen. Redefetzen vom Nachhauseweg hören sich dann etwa so an: „Der Franz mit seiner Art ist mir wieder so auf den Wecker gegangen“; „Ich bin ja anderer Meinung, aber ich habe nichts gesagt, um keine Unruhe zu stiften“; „Nee, ich mag da eigentlich gar nicht mehr hingehen“. Abgerungene

Harmonie kann tiefliegende Ängste kaschieren: nicht ernst genommen zu werden, abgelehnt oder ausgeschlossen zu werden, lächerlich gemacht oder beschämt zu werden, verachtet oder zurückgewiesen zu werden. Ängste die einen hilflos, wehrlos, mutlos, zornig machen oder auch Schuldgefühle hervorrufen. Bekannte Gefühle aus der Kindheit melden sich: Liebesentzug, wenn man sich nicht so verhält, wie es die Eltern einfordern.

„Gewagt! Gemeinsam leben.“ Dazu haben wir eine lose Predigtreihe begonnen, angestoßen durch das Jahresthema 2021 und des Materialheftes, herausgegeben vom Verein 500 Jahre Täuferbewegung 2025. In der Tat, es kann gewagt sein, Disharmonien zur Sprache zu bringen. Womöglich arten sie in Konflikte und Streit aus. Und so etwas ist in christlichen Kreisen eher unerwünscht. Wir pflegen die Ideale von Gemeinschaft, Liebe und „Frieden halten“. Doch „Einmütigkeit“, „einig sein“ oder „eines Sinnes sein“ werden oft missverstanden als Einstimmigkeit oder gar Einheitlichkeit. Worum es wirklich geht, gibt die Neue Genfer Übersetzung in Römer 12,16 treffend wieder: „Lasst euch im Umgang miteinander davon bestimmen, dass ihr ein gemeinsames Ziel habt.“

Miteinander das gleiche Ziel zu verfolgen, ist die Aufgabe. Das Ziel ist nicht, keine Dissonanzen, keine Unstimmigkeiten, keine Konflikte zu haben. Das Ziel ist: Unstimmigkeiten, Differenzen und Konflikte angemessen und konstruktiv zur Sprache zu bringen. Angesagt ist, eine vielstimmige und versöhnte Verschiedenheit zuzulassen, auszuhalten und zu feiern. Konfliktlosigkeit ist kein Merkmal eines glaubwürdigen Christseins – sondern Konfliktfestigkeit!

Zugegeben, der Begriff Harmonie findet sich nirgends in der Bibel. Zu lesen ist aber von Scheinfrieden, von falsch verstandenem Frieden und von echtem Frieden, Schalom. Bereits auf den ersten Seiten finden wir Gott weder harmoniesüchtig noch konfliktscheu. Das bleibt auch so. Gott entlarvt „scheinheilige Harmonisierungen“ allerer, die sich mit den Disharmonien des persönlichen, sozialen oder auch religiösen Lebens arrangiert haben. So auch Jesus. Er streitet mit den Selbstgerechten, den Selbstzufriedenen, den Harmoniesüchtigen. Er lebt und stirbt als einer, der Idylle und Idealisierungen durchkreuzt. Dafür macht er die Disharmonie, das Leiden, den Schmerz, die Gottesferne zu seiner Sache und überwindet sie. Die, die Schalom brauchen und suchen, würdigt er seines Blickes. Denen kommt er nahe. Die spricht er an. Die hält er aus. Die hält er fest. Denen hält er stand. Die setzt er frei. Denen bleibt er verbunden. Schalom, der Friede, das Heil, von dem in der Bibel so häufig die Rede ist, ist kein irgendwann zu erreichender erklärter Endzustand. Er ist ein gelegentlich steiniger Weg, hier und jetzt, in Form von kontinuierlicher Beziehungsarbeit, die Gott ernst nimmt (liebt), den Nächsten ernst nimmt (liebt) und sich selbst ernst nimmt (liebt).

Harmonie und Disharmonie stehen in Spannung zueinander. Aber die brauchen wir. Genau darin entfalten sich Lebenskräfte und Persönlichkeit. Die Schöpfungserzählung sagt uns: Wir Menschen sind Beziehungswesen. Dabei spielt sich unser Beziehungsleben zwischen zwei Polen ab, besser gesagt zwischen zwei Grundbedürfnissen: Da gibt es das Bedürfnis nach Zugehörigkeit und Übereinstimmung, sozusagen: Harmonie. Zuwendung, Gemeinschaft und Nähe zu erfahren ist lebenswichtig für ein Baby. Dann sehen wir es laufen lernen und verfolgen seine weitere Entwicklung und erleben das Bedürfnis nach Eigenständigkeit, nach Individualität, ja auch nach Distanz, sozusagen: Dissonanz. In welcher Akzentsetzung und Gewichtung sich die beiden Grundbedürfnisse in einem

Menschen entwickeln, wird auch durch die Prägungen der jeweiligen Herkunftsfamilie und die Erwartungen des Umfelds bestimmt. In der Spannung und Balance zwischen den beiden Grundbedürfnissen Zugehörigkeit und Eigenständigkeit oder Nähe und Distanz entfaltet sich unser Selbst, unsere individuelle Persönlichkeit. Nicht umsonst betont das christliche Menschenbild die Einzigartigkeit jedes Menschen. Diese miteinander auszuhalten, fällt uns aber oft schwer.

Die beiden Grundbedürfnisse sind also Lebenskräfte und entfalten lebhaft nachdrückliche Wirkungen. Sie schließen einander nicht aus und mögen gelegentlich im Widerstreit liegen. Sie situationsgerecht angemessen zu befriedigen, ist eine Frage von emotionaler Reife und angemessener Selbstführung. Menschen mit hohem Harmoniebedürfnis neigen dazu, ihre eigenen Bedürfnisse, Wünsche, Interessen und Gedanken zurückzustellen – sich anzupassen „um den lieben Frieden willen“. Vielleicht bringen sie für andere Menschen mehr Geduld auf als für sich selbst. Aber es allen recht machen zu wollen, überfordert auf Dauer jeden. Also wundern wir uns nicht darüber, wenn sich die angestaute Spannung beispielsweise von Zeit zu Zeit in jähzornigen Explosionen entlädt – oder auch in stillschweigenden Distanzierungen voneinander.

Das hohe Gemeinschaftsideal in vielen christlichen Kreisen kann zur Harmoniefalle werden. Sie fördert schädliche Anpassung und Konfliktvermeidung und lässt eine gekünstelte Gemeinschaft entstehen. Ein richtig verstandenes Gemeinschaftsideal fördert hingegen die Mündigkeit und Konfliktfestigkeit. In diesem Sinn ermutigen und fördern wir einander, eigene Bedürfnisse, Anliegen und Überzeugungen wahrzunehmen, sie angemessen zu vertreten und zugleich im Kontakt mit andern zu stehen. Dazu gehört, offen zu sein für Impulse, Korrektur und Ergänzung. Und nicht zuletzt üben wir eine Schmerztoleranz ein, die zutage tretende Unterschiedlichkeit achtet und aushält.

Frieder Boller

aus: Gemeindebrief:3/2021 – als Artikel ähnlich erschienen in: „Christus im Brennpunkt“ 03/2020
Bild: © Frieder Boller